

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 14 (1910)

Artikel: Hector G. Preconis "Italiänischer Sommer"
Autor: M.W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573379>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

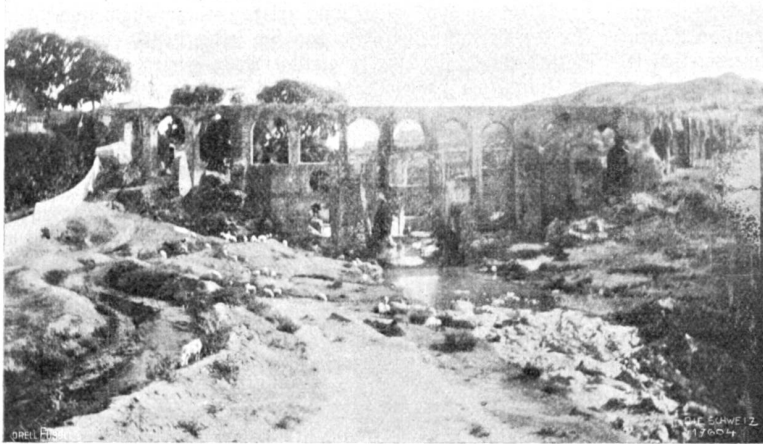
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Orientale und die Tiere, Abb. 7. Schäferherde bei Smyrna (im Hintergrund ein antikes Aquädukt).

bracht wurden, in Israel selber einem größeren Wesen geopfert ward, das weit über den Tieren stand, dessen schönster Ehrentitel aber auch wiederum dem Verhältnis von Mensch und Tier entnommen wurde: die Propheten und Dichter preisen ihn, den Gott der Götter als den Hirten des Volkes: Der Herr ist mein Hirt, mir wird nichts mangeln . . . Und er sorgt nicht nur für die Menschen; er lobt und straft, vernichtet in der Sintflut und rettet in der Arche auch die Tiere. Zwar fühlt sich der Mensch als Herr über die Tiere, wie Jahwe Herr über Menschen und Tiere ist, und der Gott hat sie ihm ausdrücklich in die Hand gegeben; aber die Regentschaft ist an bestimmte unverbrüchliche göttliche Gesetze und Tierrechte gebunden, die niemand ungestraft verletzt. Jenachdem in einem Volke oder Individuum noch heute mehr oder weniger von jener alten Tiergottesfurcht steckt, wird auch sein Verhalten gegen die Tiere sein. Der Blindgläubige, Abergläubische wird sie sich aus unbewusster Scheu durch sein Wohlwollen in angemessener Distanz vom Leibe zu halten suchen. Der ungläubige Skeptiker und Ver-

fechter der stolzen Herrenmoral wird über sie das Herrenrecht rufen und die unvernünftige Kreatur, die die Natur dem Herrn auf Gnade und Ungnade anheimgegeben, ins gefühllose Joch und auf die Schlachtbank spannen. Und der Aufgeklärte, der an ein unberechenbares, übernatürliches, unheimliches Walten der Tierseelen ebenjowenig glaubt als an eine der Willkür zugängliche Weltseele, der achtet die Tiere als notwendiges Glied im Weltall und hütet sich, auch ohne Furcht und Angst vor Strafe, sie zu quälen oder nutzlos zu vernichten. Ist es beim Orientalen also das altheidnische Rudiment des Tierkultus (der chronologisch dem Anthropomorphismus in allen Religionen voransteht) das, dem Befenner unbewußt, auch heute auf das Verhältnis des Menschen zum Tier einwirkt und in ihm einen Rest der alten Furcht bewahrt, so ist es beim christlichen Herdenmenschen die ebenfalls dem Heidentum entstammende Opfer- und Erlös-

ungstheorie der kirchlichen Dogmen, die den „erlösten“ Menschen weit über die andern Geschöpfe Gottes stellt und in ihm so nach und nach mit der Furcht auch die Achtung vor den Tieren ertöte und Verachtung an deren Stelle setzte. Während das dogmatische Christentum das Göttliche immer mehr und mehr aus den Kreaturen entfernte, um den Einen damit zu schmücken, gaben ihnen die Anhänger des Pantheismus die geraubte Ehre wieder zurück. Wenn Goethe von seinem Gott sagt:

Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in sich, sich in Natur zu beugen,

so sagt er nur, was manche denkende Menschen vor ihm und nach ihm empfunden haben, indem sie, gleichweit entfernt von Vergötterung und Verachtung der Kreatur, auch im kleinsten Wesen den großen Weltgeist ahnten und ehrten. Höher als Furcht und Verachtung steht die Achtung vor der Kreatur, die dem wahrhaft gebildeten Menschen den Tierschutz als ungeschriebenes Sittengebot ins Herz legt und ihn so zum Tierfreund macht.

Dr. Carl Camenisch, Basel.

Hector G. Preconis „Italiänischer Sommer“*).

Also, wohlverstanden, Herr Seher: italiänisch mit ä, und daß Sie nicht denken, dies sei eine bloße Schrulle! Im Gegenteil; die leider nicht mehr gebräuchliche Schreibweise hat nicht nur ihre etymologische Begründung, sie hat auch im Titel des Buches, von dem hier die Rede sein soll, ihre sozusagen symbolische Bedeutung. Es ist kein Zufall, daß Preconis dieses Wort in seiner guten alten unverfälschten Form gebraucht; es zeigt sich darin ein Wesenszug des Autors, der für das ganze Buch charakteristisch ist, sein Bedürfnis, die Dinge in ihrer ursprünglichen, unverfälschten Art zu erfassen, sie mit klaren, unverblendeten Augen zu betrachten. Wie wäre es ihm sonst möglich gewesen, über tausendmal beschriebene Orte und Gegenstände ein Buch zu schreiben, das neu und eigenartig ist, wenn er nicht diese gerade, unbeflügelte und freie Art hätte, für die es keine traditionellen Voreingenommenheiten gibt. Auch daß er uns Italien im Sommer zeigt, in der Jahreszeit, da ängstliche und überlieferungsgetreue Reisende nach der Nordseite der Alpen streben, ist bezeichnend, zumal dies nicht etwa aus Widerspruchsgeist oder Freude am Paradoxen geschieht, sondern auf Grund besserer, erfahrungsgemäßer Erkenntnis. Denn Preconis ist nicht nur in Italien gereist, er hat in dem Lande gelebt und gearbeitet und sich dort — wie

nicht allein die Umwandlung seines deutschschweizerischen Namens in ein italiänisches Pseudonym zeigt — geistiges Bürgerrecht errungen. Er kennt und liebt sein Italien, das er nicht durch die allgemeine Brille billiger Italienschwärmerei, sondern mit den verständnisvollen Augen eines Landes- und Volkskundigen betrachtet. Und so konnte es ihm denn auch nicht entgehen, daß Ita-

*) Zürich, Rascher & Co., 1910.



Der Orientale und die Tiere, Abb. 8. Hirt und Ziegenherde am Berg Tabor.

lien — wenigstens in gewissen Teilen — seine reifsten Schönheiten eben in jener Zeit entfaltet, da die meisten Fremden den Süden meiden, dann, wenn das Sonnenland in der Sommerherrlichkeit prangt. Und diese Herrlichkeit breitet Preconi in seinem Buche vor uns aus mit einer wahrhaft wundervollen Anschaulichkeit. Wie er es etwa versteht, die satte Farbenpracht, das große Leuchten des sizilianischen Frühsommers, die flimmernde Glut über dem sommerlichen Apulien oder die Schwermut einer römischen Sommernacht vor uns lebendig zu machen, das ist etwas so Außerordentliches, wie wir es an einem Reisebuch nicht gewohnt sind, wie wir es nur aus der Dichtung kennen. Und in der Tat ist Preconis italiänischer Sommer viel mehr das Buch eines Dichters als eines Reisefeuilletonisten. Nur darf man dabei nicht an das Subjektive und Wirklichkeitsferne der Dichtung denken. Das tüchtige und gut fundierte historische und kunstgeschichtliche Wissen des Autors (dem wir ja auch ein tiefgründiges, aufschlussreiches, im besten Sinne originelles Werk über „Jesuitismus und Barockskulptur in Rom“*) verdanken) ergeben zusammen mit seinen genauen Kenntnissen der politischen und volkswirtschaftlichen Zustände im modernen Italien einen Grund, in dem subjektive Poetenträume keine Nahrung finden. Das Werk hat denn auch absolut nichts Subjektives,

*) Walther Weibel, Jesuitismus und Barockskulptur in Rom. (Zur Kunstgeschichte des Auslandes, Heft 70). Strassburg, J. S. G. Schö, 1909.

Zufälliges an sich. Man wird selten ein Reisebuch finden, in dem der Verfasser so wenig von sich selber spricht, in dem persönliche Erlebnisse eine so geringe Rolle spielen. Man braucht sich nur etwa des so rasch zur Beliebtheit gelangten feinen Büchleins von Hans Bloesch „Mein Rom“**) zu erinnern, das, wie sein Titel, durch und durch subjektiv und persönlich ist, um sich der seltenen Sachlichkeit und wahrhaft epischen Kraft in Preconis Darstellung ganz bewusst zu werden. Während wir dort römische Landschaft und römisches Leben im Spiegel der innig und leicht bewegten Seele eines Lyrikers erblicken, wächst uns aus Preconis Werk das herrliche Land breit und mächtig entgegen, erschaut unter dem Bilde der Ewigkeit.

Aus dem Gesagten wird man wohl ersehen, daß Preconis Italiänischer Sommer mehr als bloß ein Buch für Italienfahrer ist; dennoch möchten wir die Gelegenheit wahrnehmen, in dem Augenblick, da in dem Lande jenseits der Alpen wieder der Sommer beginnt, auf dieses Werk hinzuweisen, das immerhin doch ein Reisebuch ist und als solches auch eine ganze Reihe guter praktischer Reiseratschläge enthält. Dabei soll auch gesagt sein, daß das Buch in der vornehmen, flotten Ausstattung, die man sich am Rascherischen Verlag nun schon gewohnt ist, mit dem Schmuck der glücklich gewählten Landschaftsbilder sich auch äußerlich sehr günstig präsentierte.

M. W.

**) Frauenfeld, Huber & Co.

Neue Zürcher Architekturen.

Nachdruck (ohne Quellenangabe) verboten.

Mit acht Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Camille Ruf, Zürich.

Unter den jüngern Zürcher Architekten hat sich Armin Witmer-Karrer rasch eine geachtete Sonderstellung errungen, die durch den Erfolg seiner Innendekorationen an der ersten Zürcher Raumkunstausstellung auch dem weitesten Publikum bewußt werden mußte. Seither ist der Architekt auf seiner Bahn weitergeschritten und hat seinem Schaffen eine so persönliche Note aufgeprägt, daß die Hoffnung berechtigt erscheint, ihn recht bald eine Monumentalaufgabe lösen zu sehen. Erst dabei wird Witmer seinen Stil zur Vollenbung bringen können, und das Stadtbild Zürichs wird durch ein Werk, von dem wir mit Bestimmtheit eine streng sachliche Auffassung erwarten dürfen, sicher erheblich gewinnen.

Das Doppelhaus am Zürichberg, das wir in zwei Ab-

bildungen vorführen, zeigt in der Tat die Ansätze zu einer Monumentalität, die freilich hier, der Aufgabe entsprechend, nicht in symmetrischem Aufbau sich ausdrücken konnte. Ein Wohnhaus für zwei Einfamilien darf einer äußerlichen Wirkung zuliebe nichts von der inneren Bequemlichkeit opfern; die unsymmetrische Bauweise ist bei uns von jeher üblich gewesen und hat die Architekten früherer Jahrhunderte durchaus nicht gehindert, Bauten von kräftigster Monumentalwirkung auszuführen. Nur daß diese auf der Einfachheit des Aufbaues beruht, auf einem klaren Verhältnis von Mauer und Fenster, von Kernbau und Dach. Hier knüpft Witmer an die Tradition an, bei den eigentlich baukünstlerischen Verhältnissen, da er nicht zur Nachahmung einzelner Formen zu greifen braucht, um seinen Respekt vor dem Gewachsenen und in hundertjähriger Reife Gewordenen auszudrücken. Die Hauptfassade des Doppelhauses bringt die Zweiteilung durch die verschiedene Behandlung des Daches deutlich zum Ausdruck; aber die Gesimshöhen sind so folgerichtig durchgeführt, daß dennoch der einheitliche Eindruck gewahrt bleibt. Die Form des Daches ist aus klimatischen Bedingungen heraus logisch entwickelt; auch hier ist kaum eine einzige Form bewußt von früheren Vorlagen abgeschrieben. Es ist keine „Heimatschutzkunst“ in dem romantischen Sinne, der sich leider hier und da einschleicht. Aber die Verwendung einheimischen und bewährten Materials, das Vertrauen auf die Wirkung einfachster Verhältnisse hat hingereicht, um den Bau harmonisch in die Landschaft einzufügen. Auch die hintere Ansicht bestätigt diesen Eindruck. Auf nichts hat der Architekt verzichtet, was ein modernes Haus wohllich machen kann. Nur die unnötigen, spielerischen Motive



Armin Witmer-Karrer, Zürich. Doppelwohnhaus am Zürichberg, Ostansicht.